E 219 49 F

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft „Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß-Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach-Stiftung, Frankfurt/Main.
Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

32. Jahrgang | Juli/August 1985 | Nummer 4

Der Regionalismus — eine Sackgasse

Der unten folgende Aufsatz, von Gabriel Andres aus dem „Sprachspiegel", dem Organ des Deutschschweizerischen Sprachvereins, den wir mit Erlaubnis der Redaktion abdrucken, zeigt auf, wie „Regionalismus" Illusionen wecken kann. (1985, Heft 2).

„Die Nachricht, daß eine Prüfung in der Regionalsprache bereits zu den Prüfungen des nächsten Baccalauréat (Reifeprüfung) in den französischen Oberschulen eingeführt werden soll, hat die biederen elsässischen Regionalisten mit Freude erfüllt. Für die Okzitanen, Bretonen oder Provenzalen mag diese ministerielle Verfügung eine originelle Neuerung darstellen, die Anerkennung ihres Partikularismus; für Elsaß-Lothringer wird diese Verfügung nichts ändern, kann sie nichts ändern. Der Grund dafür ist sehr einfach: weder Elsässisch noch Lothringisch sind Sprachen, sie sind Dialekte, eine „Varietät der Fremdsprache", wie das P. Boeglin in den „Dernières Nouvelles" vom 24.12.1984 schreibt. Doch auch er freut sich, darüber zu erfahren, daß „endlich Elsässisch, wie Korsisch seit 1974, offiziell als eine Regionalsprache anerkannt wird".

So sind nun einmal die Regionalisten, die bewußt oder unbewußt das Pariser Spiel mitmachen. Im Einverständnis mit den jakobinischen Technokraten weigern sie sich anzuerkennen, daß die „Regionalsprache" Elsaß-Lothringens die deutsche Sprache ist und daß Elsässisch und Lothringisch eben nur Mundarten dieser Regionalsprache Deutsch sind, auf keinen Fall aber eine Fremdsprache, zumindest vorerst noch nicht.

Im selben Artikel stellt P. Boeglin die Schlüsselfrage, die Frage, die unseren Kampf, den der Autonomisten, voll und ganz berechtigt: „Bedeutet es, weniger Franzose zu sein, wenn man mehr Elsässer ist?" Die Jakobiner antworten darauf mit Jawohl, und sie befürchten es auch. Wir Autonomisten sagen dazu nein; aber darauf wollen wir hier nicht eingehen, das gehört zur Politik und hier soll lediglich von Sprachenpolitik die Rede sein. Es mag genügen, wenn wir hinzufügen, daß, falls Frankreich unsere elsaß-lothringische Besonderheit anerkennen würde mit all dem, was diese Anerkennung an Ellenbogenfreiheit voraussetzt, wir keinen Grund mehr hätten, die französische Präsenz im Ländchen zu beanstanden. So aber geht dieser Protest bis zur unerbittlichen Rebellion auf moralischer Ebene — weil Frankreich uns das Recht abstreitet, das zu sein, was wir sind!

Der Franzose, der ins Ländchen kommt, weil ihn die Verwaltung hierher versetzt hat — ein Versetzungsplan, der dem zentralistischen Konzept in Paris unterworfen ist, ein Konzept, das die Gleichschaltung aller französischen Regionen nach dem in Paris erdachten Modell vorsieht —, mag den Elsaß-Lothringer nicht, wenn er seine Mundart spricht, geschweige denn, wenn er Hochdeutsch spricht. Diese Haltung entspricht durchaus nicht der „französischen Höflichkeit". Aber daran sind wir nun im Elsaß seit Jahrzehnten gewöhnt. Für diesen Franzosen spricht ein Elsässer, der elsässisch spricht, einfach deutsch. Im Grunde genommen hat er ja recht, denn Elsässisch ist eben eine Spielart der deutschen Sprache. Wenn sich der Franzose aber daran stört, dann ist er im Unrecht, denn schließlich spricht der Elsässer „wie ihm de Schnawwel gewachse isch". Der Franzose, von dem wir hier sprechen, der liebt den Elsässer nur, wenn dieser ihn zu einem saftigen Sauerkraut einlädt oder zu einem „Baeckeoffe". Er mag den Elsässer auch, wenn er seine Töchter, als Elsässerinnen verkleidet, zur Truppenparade des „Quatorze Juillet" führt, zu irgendeiner Gedenkfeier an irgendeine „Befreiung" oder auch, wenn er „Bändele" verteilt, von der „Légion d'Honneur" über den „Mérite Agricole" bis zu den „Goldenen Brezeln". Aber der Elsässer soll um Gottes Willen ja nicht elsässerdeutsch sprechen, sonst fühlt sich der Herr aus Paris aus der „nationalen Gemeinschaft" ausgeschlossen...

Edmond de Goncourt, einer der glänzenden Vertreter des „esprit français", schrieb bezüglich Dorés folgende herrliche Zeilen: „Er ist Elsässer, und ein Elsässer, selbst mit Talent, ist entweder ein Franzose oder ein Deutscher zweiter Klasse." Wenn das kein Rassismus ist, was ist dann Rassismus? Im übrigen haben die Franzosen vor, während und nach dem letzten Krieg reichlich bewiesen, daß sie Rassisten sind.

Was würde de Goncourt heute sagen, wenn er wüßte, daß die jungen Elsässer die Möglichkeit haben, eine Prüfung im Wahlfach „Elsässisch" am Baccalauréat (Reifeprüfung, Matur) zu verlangen?

Doch, und das muß auch gesagt werden, nicht alle Franzosen sind so anmaßend und denken wie Herr de Goncourt. Es gibt viele Innerfranzosen, die sich prachtvoll in die elsässische Gemeinschaft, ja selbst in die Volksseele eingefühlt haben; ihnen ist unsere Achtung und unser Respekt sicher. Ja, man darf sogar hinzufügen, daß sie in vielen Fällen mehr Zivilcourage und Verständnis für elsässische Probleme gezeigt haben als die Elsässer selbst.

Fortsetzung auf Seite 2

Einem Teil der Auflage dieser Ausgabe liegen bei:
Zahlkarte — Prospekt — Beiheft 8

Jahrestreffen am 16. Juni in Eppingen

Wie seit Jahren schon hat unser Landsmann Dekan Michael Ertz uns auch heuer nicht nur den Eppinger Gemeindesaal, sondern auch viele fleißige Hände williger Frauen seiner Gemeinde zur Verfügung gestellt, um unser Jahrestreffen zu feiern. Wieder waren 90 bis 100 Teilnehmer erschienen und freuten sich über das Wiedersehen.

Die kulturelle Stunde gestaltete der Lörracher Dichter Gerhard Jung, teils in der Mundart des Wiesentals, teils auf Hochdeutsch, und zeigte, wie Mundart nicht nur für grobe Späße und oft noch Schlechteres geschaffen ist, daß sie vielmehr Tiefernstes und menschlich Schweres so gut ausdrücken kann wie die Hochsprache. Wer hätte da nicht an seinen Landsmann Johann Peter Hebel gedacht? Entgegen den Miesepetern, die unsere Dichtung beherrschen, bejaht er das Leben so wie es ist und kann sich an einem Vogellied erfreuen, genau wie er Erbarmen mit der geschundenen Kreatur hat. Er wählt das Leben nicht aus, steht tapfer dessen Schwere gegenüber und freut sich über alles Schöne.

Nach dem Essen verlieh die Erwin-von-Steinbach-Stiftung dem in Straßburg und im Weilertal lebenden Dichter Josef Reithler, der aus dem gleichen Geiste lebt wie Gerhard Jung, den Erwin-von-Steinbach-Preis. Leider hatte Dr. Emil Usselmann, ein enger Freund des Geehrten, einige Tage zuvor ein Bein gebrochen und konnte nicht, wie geplant, die Laudatio halten. Dies hatte in letzter Stunde Eduard Haug übernehmen müssen. Wir drucken sie im gleichen Hefte ab. Die Ehrenurkunde, die

Fortsetzung auf Seite 2

Regionalismus — eine Sackgasse

Fortsetzung von Seite 1

André Weckmann drückte sich vor bald zwanzig Jahren, am 8.7.1966, am deutschen Fernsehen folgendermaßen aus: „Ich fühlte mich und fühle mich heute noch als ein Franzose, ein Franzose besonderer Art..." — ein Franzose zweiter Klasse, wie E. de Goncourt sagen würde. Ich möchte nicht behaupten, daß A. Weckmann unrecht hat, um so mehr als der Patriotismus immer eine Dominante des elsässischen Charakters gewesen ist. Die Feststellung hat dennoch Würze, besonders bei einem französischen Schriftsteller deutscher Sprache, da er, eben weil er auf Deutsch schreibt, sich seiner alemannischen Wurzeln voll und ganz bewußt sein müßte, und zwar bevor er an das denkt, was ihm eine französische Ausbildung zusätzlich hat bringen können.

Doch kommen wir zu der Prüfung im Wahlfach „Elsässisch" zurück. Wie will man diese Prüfung abnehmen, vorausgesetzt, daß sich Kandidaten dazu melden? In welcher elsässischen Mundart soll diese Prüfung abgenommen werden, wenn man bedenkt, daß diese Mundart alle zehn Kilometer von Norden nach Süden oder von Osten nach Westen wechselt? Über welche Fächer soll geprüft werden, über was für literarische Werke? Das ist doch einfach ein Pariser Humbug. Ganz abgesehen davon, daß die große Mehrzahl der Schüler gar nicht mehr imstande ist, eine solche Prüfung zu verkraften.

Da muß man schon annehmen, daß diese Verfügung, die im „Journal Officiel", der Verwaltungszeitung, erschienen ist, nur dazu dienen soll, den Leuten Sand in die Augen zu streuen. Doch die Regionalisten freuen sich und singen das Lob der „mère-patrie", des Vaterlands, das damit seinen guten Willen bewiesen habe...

Wir Autonomisten erachten, daß diese Verfügung nichts anderes ist als Bauernfängerei, die nur dazu dienen soll, das Gewissen der Regionalisten als Elsässer zu erleichtern und zu zeigen, daß der zentralistische Staat nie an etwas anderes gedacht habe als an das Wohl der Regionen (sic!).

P. Boeglin schreibt in seinem Artikel von der „letzten Chance", die durch diese Verfügung dargestellt wird, daß die letzte Chance vor über vierzig Jahren verspielt wurde, als die Elsässer nach dem Krieg für schuldig erklärt wurden, durch Nazideutschland annektiert worden zu sein und sich mit Stoizismus und Begeisterung einer beispiellosen Gehirnwäsche und Epuration unterworfen zu haben und diese, zum Teil, im Auftrag der Pariser auch durchführten! Wir werden unsere Sprache, die deutsche Sprache und unsere elsässische Mundart nicht kraft solcher Pariser Verfügungen retten. Wir werden sie nur dann retten — und mit ihnen unsere rheinisch-elsässische Kultur überhaupt —, wenn wir den Mut aufbringen, uns in einem verzweifelten Aufbäumen gegen alles aufzulehnen, was uns in dieser Beziehung droht. Doch sind wir ja kaum einiger „synchrotronischen" Entrüstung fähig! „Die Nationalsprache, die heute nichts mehr von den Regionalkulturen zu befürchten hat, hat nichts zu gewinnen, wenn sie verschwinden..."

Leider ist dieses Verschwinden der Regionalkulturen im allgemeinen Programm der „einen und unteilbaren Republik" inbegriffen. Und es wird konsequent durchgeführt, ganz gleich, welcher politischen Richtung die Regierung angehören mag. Die Regierungen wechseln einander ab; die Technokraten, diese „großen Diener" des Staats, sie sitzen fest, sie regieren uns. Sie setzen solche Vorschriften blindlings in die Praxis um. Für uns sind sie Knechte des Imperialismus, des Zentralismus.

Wie sollte man auch eine Änderung heute noch erhoffen können, wo beispielsweise im Oberelsaß nur noch 13,1% der Schüler „dialektofon" sind, das heißt Elsässerdeutsch sprechen (und verstehen)?"

Jahrestreffen in Eppingen

Fortsetzung von Seite 1

Dr. Sick dem Preisträger überreichte, lautet:

„Die ERWIN VON STEINBACH-STIFTUNG verleiht Herrn JOSEPH REITHLER den ERWIN VON STEINBACH-PREIS 1985.

Als dem mit der Natur wie dem Volkstum seiner elsässischen Heimat verbundenen und verpflichteten Dichter Joseph Reithler aus dem Weilertal bei Schlettstadt, der seit den schönen, in der Jugendbewegung verbrachten Jahren trotz aller Widerstände für die Unversehrtheit dieser Heimat in sprachlich vorbildlichen Versen eintritt.

Er hat sich damit außerordentliche Verdienste um die Erhaltung und Förderung heimatlichen Kulturgutes und der deutschen Sprache im Elsaß erworben."

Nach der Mittagspause berichtete der Vorsitzende des Stiftungsrates über dessen Tätigkeit, zeigte, wie die aufgewendeten Mittel um ein Vierfaches gegenüber den vorhergehenden Jahren erhöht wurden und wie dennoch unser Vermögen im Werte gestiegen ist. Er benützte den Umstand, daß am gleichen Tag das Treffen der Schlesischen Landsmannschaft für einen kräftigen Wirbel gesorgt hat, um darzutun, wie klug es gewesen ist, daß wir uns von vornherein auf kulturelle Ziele beschränkt haben, die Erhaltung der Eigenart von Elsaß und Deutsch-Lothringen.

Pfarrer Wolff aus Hohweiler bei Sulz unterm Wald berichtete über den Stand der Deutsch- bzw. Mundartkenntnisse im Elsaß in der gegenwärtigen Zeit. Das Deprimierende ist der Prozentsatz von Eltern, die ihren Kindern noch die heimische Mundart überliefern, vor allem im Oberelsaß und in den Städten. Ermutigend ist andererseits, daß, seit Präsident Mitterrand gewählt wurde und seit die Sozialisten am Ruder sind, die nichtfranzösischen Sprachen Frankreichs nicht mehr in der Schule verfolgt werden, daß sie offiziell sogar eine Aufwertung erlebt haben und die Schulbehörden zu deren Benützung ermuntern. Auf der Passivseite steht aber die Wirklichkeit, daß beinahe alle Schilder französisch sind, die Amtssprache ausschließlich französisch ist, die Bevölkerung sich inzwischen an diesen völkerrechtswidrigen Zustand gewöhnt hat und wenig reagiert. Die Gewählten haben weitgehend einem Schritt des Schickele-Kreises zugestimmt, daß der Deutschunterricht obligatorisch werden soll, doch dürften sie es schwer haben, gegen das ganze Gewicht der amtlichen Stellen, bei denen keineswegs ein frischer Wind weht, anzukommen. Zu tief sind die Wunden, die seit 1945 durch Verketzerung alles Deutschen geschlagen worden sind.

Unser Treffen hatten wir unter das Motto des in der letzten Nummer veröffentlichten Gedichts von Gerhard Jung gestellt. Möge folgendes aus „Loset wie wär's?" als Rückblick auf diesen schönen Tag dienen:

Zmits im Rhii
Zmits im Rhii
sott e Wegwiiser sii,
wo zwei Arm usstreckt
de Sunne zue,
ein gege s'Ufcho,
ein gege s'Abegoh.
Uf jedem Arm
sott s'glichi stoh:
Do
goht es in d'Heimet.

Wir trennten uns nach einem kräftigen Schluck Kaffee und gutem von den Eppingerinnen dargereichten Kuchen mit einem herzlichen „Auf Wiedersehen 1986 in Eppingen!" eh

Zusammenarbeit in der Forschung

Ministerpräsident Lothar Späth, Frankreichs Premierminister Fabius und der Forschungsminister Curien haben laut einer Nachricht vom 6. Juni beschlossen, ein gemeinsames Institut für Automation und Robotik zu gründen. Daran sollen die Universitäten Straßburg und Karlsruhe beteiligt sein, Straßburg habe dies vorgeschlagen. Das Institut soll eine Schrittmacherfunktion für die Zusammenarbeit Europas im Bereich der Forschung haben. Baden-Württemberg will in den beiden ersten Jahren dafür je eine Million ausgeben. Es seien 14 Forschungsprojekte von gemischten deutsch-französischen Forschergruppen vorgesehen, die eine Laufzeit von jeweils fünf Jahren haben sollen. Es wird zum Informationsaustausch ein Breitbandkabel zwischen Karlsruhe und Straßburg gelegt. 1986 findet in Straßburg ein deutsch-französischer Kongreß für Automation und Robotik statt. Des weiteren sei ein Forschungsverbund zwischen den Universitäten Karlsruhe, Freiburg, Straßburg und Mühlhausen geplant. Es scheint, die geopolitische Kraft des Rheintales macht sich bemerkbar.

Deutsche und französische Jugendlager

Auf dem Bischenberg bei Bischofsheim-Oberehnheim finden im Sommer 1985 acht Lager statt, die teils in französischer, teils in französischer und deutscher, teils in deutscher Sprache abgehalten werden. Leiter ist Pater Wolfgang Angerbauer mit Hilfe der Patres Ostertag und Mischler, verschiedener Schwestern, Laien und älteren Jugendlichen. Kostenpunkt 40 — 50 ffrs.

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Bernhausen, Wiesenstraße 110, 7024 Filderstadt, Telefon (0711) 701645. Konten: Postscheckamt Stuttgart 37015—708 (BLZ 60010070); Deutsche Bank Stuttgart 12/55066 (BLZ 60070070). Geschäftsführerin: Anneliese Schlecht. Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Eduard Haug, Dietrich Pfaehler.

Druck: Leibold GmbH, Karlsruher Str. 46, 7512 Rheinstetten-Forchheim.

Joseph Reithler — dem Dichter zu Ehren

Josef Reithler wurde am 15.3.07 als 5. Kind des Ehepaares Karl und Virginie Munzinger geboren. Der Vater war Lehrer, und Josef wurde ebenfalls Lehrer: Er besuchte das Gymnasium in Schlettstadt. 1932 heiratete er Josefine Huber. Sechs Kinder durften sie hegen.

Das breitgelagerte Weilertal in den mittleren Vogesen mit seinen Wäldern, Wiesen und bunten Äckern wurde sein Grunderlebnis. Ihm wurde damit geschenkt, mit ganzer Liebe an seiner Heimat zu hängen und tief in sie Wurzeln zu schlagen. Das zweite bestimmende Erlebnis war wohl seine Mitgliedschaft im Jugendbund „Jugendkreuzfahrer", später „Bund Hohenburg" genannt, unter der Führung des hervorragenden Pfarrers Arnold. In froher, gesunder Gemeinschaft junger Mädchen und Burschen erwanderte er sich weite Gebiete der Heimat und verbrachte im Landheim bei Gesang und Spiel, Volkstanz, Lagerfeuer und Gesprächen unvergeßliche Stunden, wie so viele Zehntausende der damaligen Deutschen Jugendbewegung, unter welcher staatlichen Botmäßigkeit diese Jungen auch stehen mochten.

Wenn wir alten Wandervögel uns treffen, bedauern wir immer wieder, daß jenes herrliche, frohmachende Erlebnis in Freiheit und Bindung, das auch unser Lebensalter noch vergoldet, der heutigen Jugend nicht mehr gegeben ist.

Von diesem doppelten Schatz des Herzens zehrt Josef Reithler auch jetzt noch in seinem hohen Alter. Und dieses doppelte Erlebnis bestimmt auch seine Dichtung. Hinzu kam der Wert, den die Jugendbewegung dem Volkstanz beimaß als das Lebenselement eines jeden Volkes und Menschen. Nicht in jener politisch ausgenützten Art, wie später Politiker es zu ihren Zwecken mißbrauchten. Aber als ein feines, köstliches Gut, das uns unsere Vorfahren überliefert haben, ob als Heim bietende Häuser, als selbstgesponnenes Linnen, gemalte oder eichene Möbel, als Sagen, Sprichwörter mit ihrem Erfahrungsschatz, als Lieder, Tänze, Arbeitsweisen und über allem die Sprache, die nicht nur Muttersprache ist, sondern auch die Mutter des Denkens und deshalb unseres ganzen Wesens. Dies liebten wir und waren bereit, es bei anderen Völkern, in welchem europäischen oder außereuropäischen Land auch immer, zu achten. Aber wir verlangten genauso die Achtung unseres eigenen Volkstums.

Und damit, das wissen Sie, kam ein Elsaß-Lothringer wie ein Katalane oder Bretone in Konflikt mit dem französischen Staate, der nicht nur Loyalität verlangte, sondern kulturelle Selbstaufgabe. Sein jakobinisches Ideal, obwohl offiziell republikanisch, leitete sich von dem absolutistischen „un roi, une loi, une foi" (ein König, ein Gesetz, ein Glaube) ab und fügte hinzu „une langue" (eine Sprache).

Nicht der **Mensch**, das **Volk** sollten das Bestimmende sein, wohl aber der selbstherrliche durch Gewalt entstandene Staat mit seiner Macht.

Mit dieser starren, unfruchtbaren, ideologisch bestimmten Auffassung mußte ein Mensch wie Josef Reithler, der von der Natur, dem Volke, Gott her lebte, in Widerspruch geraten. Und dieser Widerspruch hat ihm vieles im Leben verdorben, zwang ihn, der nur die friedliche Geborgenheit in der Heimat suchte, dazu, sich zu wehren.

Ein weiteres traf ihn in tiefster Seele, die Umweltzerstörung, die man heute endlich zu erkennen beginnt, die unsere damalige Jugendbewegung vor 50, 60 Jahren aber schon beunruhigte, wenn wir auch nicht ahnen konnten, welche bedrohlichen Ausmaße sie nach dem Zweiten Weltkrieg annehmen sollte, nachdem Geld, Rationalisierung, materielles Wohlleben das Ideal der Führenden und der Masse geworden sind.

Im Vorwort zu seinem Bändchen „Weilertal" schreibt Josef Reithler: „Das breiteste und sonnigste Vogesental war bunt und die Silberwogen der Kornfelder wehten auf allen Hängen. So habe ich das Tal erlebt, mit einsamen, tiefverschneiten Wintern, ohne elektrisches Licht und ohne Motor, mit blumigen Sommern und vielen Menschen auf den Feldern. Innerhalb eines Menschenalters hat sich die Lage vollständig verändert, Menschen und Landschaft... Die Landschaft ist unkenntlich geworden. Ein paar Bauern teilen sich das Brachland für Viehzucht und Schafhalterei. Geschlossene Weidflächen sind ein eintöniges Grünland." Und das ist natürlich noch milde neben der Vernichtung auch des Grünlandes durch riesige Industrieanlagen, wahllos in die Landschaft gesetzt, dort wo es am billigsten und verkehrsmäßig am günstigsten ist.

Indem wir das Bändchen „Weilertal" nannten, haben wir Wesentliches von der Art Reithlers zu veröffentlichen angesprochen. Er schreibt gerne Gedichtzyklen um ein bestimmtes Thema und veröffentlicht dann diese in einzelnen Bändchen, so das erwähnte „Weilertal" als vorerst letztes.

Ich zähle die einzelnen auf, so wie sie am Ende dieses Bändchens aufgeführt sind.

Lieder der Heimkehr
Falter und Blüte vor heiterem Himmel
Gotische Schriftkarten
Lob der Heimat, Lieder vertont von A. Rohr
Das Gebet der Tiere
Griesele, das alte Haus
Rund um den Aegidiberg
Der Ring
Elsässische Heimat
Die Schwalben auf der Heimreise
Mein Vogelbuch
Lieber Wald
Unkraut
Unsere Kinderjahr
Rhapsodien aus dem Elsaß
Das Wiesenjahr
Der Dambachweg
Das Weilertal

Dazu kommen fünf Anthologien lebender, elsässischer Dichter, die er herausgab, als Zeugen für das Weiterleben der angestammten deutsche Sprache. Viele wurden im „Westen" besprochen und sie werden manche unter ihren Alsatica stehen haben.

Die Themen unseres Preisträgers möchte ich durch Gedichte lebendig machen, ohne im selber vorgreifen zu wollen, der uns sicher das eine oder andere Gedicht lesen wird.

In „Falter und Blüten vor heiterem Himmel", das 1971 im Verlag Ars Sacra, München, erschien, drückt er seine ganze Liebe zur Schöpfung aus und weiß auch um das Fragwürdige der Verhältnisse zwischen Mensch und Natur. Das Bedrohtsein beider, der Tiere wie der Menschen, ist ihm gegenwärtig bei aller Freude am Leben wie es ist. Aber das Vertrauen zur Lebenskraft siegt.

Das Reh

Wenn ich im Waldpfad träumen geh,
erschrickt vor mir ein kleines Reh:
Ich flüstre leis: „O bleib doch stehn,
du anmutvolles, schönes Bild,
ich will nur deine Augen sehn."
Da sprach das Reh: „Schwör nicht so fest,
im Herbst bin ich nur noch ein Wild,
das man im Wald verbluten läßt."
Darauf es leise durch die Zweige schlich.
Ich sah zu Boden und ich schämte mich.

(„Falter und Blüten..." S. 49)

Im Frühling

Was ist oben, was ist unten,
kleine Meise weiß es nicht.
Wie der Schöpfer mich erfunden,
war ich ohne Schwergewicht.
Zwischendrin in leichter Mitte
unter Zweigen duck ich mich,
rufe eine schnelle Bitte:
„Lieber Frühling, eile dich!"
Was ist unten, was ist oben,
das zu wissen brauch ich nicht.
Meinen Schöpfer stets zu loben,
ist mein ganzes Gleichgewicht.

(„Falter und Blüten..." S. 9)

Reithler schreibt in seinen Naturbetrachtungen keine biologischen Lehrbücher, aber er kennt, was er besingt als ein Mann, der in seinem St. Petersholz ganz nahe der Natur lebt, durch seine Heimat streift und aufmerksam beobachtet, auch das Unscheinbare, und die „Unartigen" — vom Menschen aus gesehen — nicht minder liebt als die „Artigen".

Seine Bände „Vogelbuch", „Wiesenjahr" und „Unkraut", ja gerade das, was der Mensch mit der verneinenden Vorsilbe „un" verunziert und herabsetzt, gehört seine Liebe. Es sind keine Biologiebücher, sagen aber viel aus über das Verhältnis des Menschen zur übrigen Schöpfung.

Die Brennessel

Im großen Haushalt der Natur
bin ich die einfallsreiche Frau,
die alles zudeckt, was die Spur
von Unordnung zeigt — und nicht paßt zur Schau.
Schutthalden, Gräben — wer sieht das schon gern? —
Wer sich nicht brennen wil, der bleibe fern.
Die Schmetterlinge sehn mit anderen Augen
und lassen bei mir ihre Kinder pflegen.
Sie wissen, was die Nesselkräuter taugen:
Wir schenken ihnen reichen Faltersegen.
Die Pfauen, Admirale, die wir alle lieben,
Die Herkunft steht nicht auf der Stirn geschrieben.

(„Unkraut" S. 36)

Rittersporn

Ich bin ein Ritter und reite
im Sommer durch das Getreide
auf einem dünnsparrigen Pferde —
der Bauer hat seine Beschwerde.

Fortsetzung auf Seite 4

Der Dichter Joseph Reithler

Fortsetzung von Seite 3

Blau laß ich die Mähnen fliegen
mit ausgezogenen Sporen
und laß mich von Hummeln besiegen —
der Bauer hat verloren.

Mein Korn fällt aus den Schoten
noch vor der Ernte nieder.
So werd ich aufgeboten
und komm im Frühjahr wieder.

(„Unkraut" S. 31)

Das ist Josef Reithler, der sich vor dem Einfachen der Schöpfung verneigen kann wie einst Storm und Conrad Ferdinand Meyer. Denken wir an Storms „Im Garten":

„Hüte, hüte den Fuß und die Hände,
sie berühren das ärmste Ding!
Denn du zerstörst eine häßliche Raupe
und tötest den schönsten Schmetterling."

Ehrfurcht vor der Schöpfung, dem Größten wie dem Kleinsten, so wie Goethe uns dies in „Wilhelm Meister" lehrt.

Die Geschichte der Heimat kennt und liebt Reithler nicht weniger als seine lebendigen Geschöpfe, die Geschichte der engeren wie der weiteren Heimat. So weiß er, wie das Weilertal einst ein wichtiger Verbindungsweg zwischen West und Ost war, kennt die Burgen und deren Geschichte und weiß von den alten Handwerken. Und so ist ihm das leidvolle Geschehen, das der elsässischen Heimat hart mitgespielt hat, sehr bewußt.

Die Waise

Der Vater war ein großer Humanist;
in meinem Munde geht noch die Kunde um;
dann hat er sich vertan im Völkerzwist
und schlug mich sinkend ins Barbarentum.

Die Mutter lockte mich mit Zuckerbrot;
ich weiß nicht, bin ich schüchtern oder keck,
ich hatte keinen Ausweg in der Not,
ich kam, da warf sie meine Kleider weg.

Nun steh ich da, und niemand kennt mich mehr,
verstört mit einem doppelten Gesicht
aus der Erinnerung und Wiederkehr
gemacht / und die sie meinen bin ich nicht.

(„Elsässische Heimat" S. 19)

Nicht nur die Natur, wie er sie als junger Mensch gekannt hat, wurde verschandelt und zerstört. Auch das geistige Wesen des Landes wird kraft Machtspruch verwandelt, da es den neuen Herren nicht genehm ist, nicht ist, wie er ist. Und viele werfen achtlos weg, was ihnen von den Urvätern überkommen ist.

Das neue Kleid

Geliebte, sprich, hast du dich nicht bemüht,
im neuen Kleid gesprächig zu erscheinen?
Das alte wegzuwerfen, wär verfrüht:
Du weißt, es ist der Mutter reines Linnen.

Das hat die Ahne einstens Jahr für Jahr
in langen Winternächten selbst gesponnen.
Und immer, wenn die Spindel fertig war,
hat wiederum ein neuer Lenz begonnen.

Wenn auch ein Knoten mit hineingeriet,
sie hat ihn festgewirkt und ausgefochten.
Es war ja nur ein traurig Minnelied,
das sie im Zukunftstraum hineingeflochten.

Das neue plapperleichte Ausgehkleid,
das mag dich fortan welterfahren zieren.
Das alte aber tät mir bitter leid,
du wolltest es geflissentlich verlieren.

(„Elsässische Heimat" S. 17)

Klage über das geistige Siechtum, den kulturellen Untergang der Heimat sind das Thema vieler Gedichte Reithlers. Er sieht den gesteuerten Verfall unmittelbar um sich herum, kann nur mahnen, nicht wirksam wehren. Das verbittert seinen, sich dem Idyllischen zuneigenden Geist. Und so stehen hart nebeneinander in seinem Werk liebevolles sich Versenken in die Schönheiten der Heimat, der Schöpfung und herbe Klage, wilder Zorn, wenn die Muttersprache vergewaltigt oder verachtet wird, wenn ein Graben gezogen wird zwischen jung und alt, daß die Großeltern nicht mehr mit den Enkeln reden können. Die bittere Klage um eine unmenschliche Zerstörung des Gewachsenen, des Schönen, des Friedlichen, das macht die Spannung in Reithlers Leben und Werk aus. Eine Spannung, der er sich mutig stellt, und der er zu begegnen sucht.

Vom verseuchten Rhein

Nicht Schlamm ist's, den der Talweg führt
Und nicht das Gift, das nach der Säberung schreit —
Die Menschen sind's, von Krieg und Haß geschürt,
die gleiche Völker schon Jahrhunderte entzweit.

Auch Dörfer nicht mit gleichen Namen
auf beiden Seiten sind's, die Grenzen setzen.
Staatsmänner sind's, die stecken jene Rahmen,
die Völker gegen Völker hetzen.

Erst wenn die Menschen sich nach Alemannenart
als Völker grenzenlos berühren,
wird auch der Rhein,
vom alten Zwist bewahrt,
ein unverseuchtes Friedenswasser führen.

(Elsässische Rhapsodien S. 31)

Dies tapfere Dichterleben, das umso leidvoller erscheint, als es zart angelegt ist, zu ehren, hat die Erwin-von-Steinbach-Stiftung beschlossen, Josef Reithler mit der Verleihung des Erwin-von-Steinbach-Preises zu ehren. Er kann gewiß sein, daß die, die ihn und seine Dichtung kennen, treu zu ihm stehen. Und sollten die Zerstörer und Verächter unserer heimatlichen Art siegen, so gebührt ihm die Ehre, ihnen mutig entgegengetreten zu sein, um für die Heimat als Ganzem, in ihrer Natur, ihren gewachsenen Siedlungen und ihrem Geistesleben zu zeugen und alles zu tun, um sie zu wahren.

Eduard Haug

Mundart und Gottesdienst

1980 haben François Arnold und André Weckmann eine „Elsassische Liturgie" als Versuch herausgegeben. Eugène Philipps hat dabei als Berater mitgewirkt, die Musik dazu ist von Michel Wackenheim und die Illustrationen von Camille Claus. „Warum nicht auch im Dialekt", unter diesem Titel hat André Weckmann eine Einführung zu diesem Bändchen gegeben, in das sogar eine Übertragung des Vaterunsers und des Apostolischen Glaubensbekenntnisses ins Elsässische aufgenommen ist.

Mag man gegen ein solches Unterfangen auch manches einwenden, insgesamt scheint dieser Versuch gelungen zu sein, wie der Unterzeichnete selbst bei einer Tauffeier im Elsaß ausprobieren konnte, die er nach diesem Vorbild gestaltet hat. Ist diese „Elsassische Liturgie" im wesentlichen für den katholischen Gottesdienst gedacht, so läßt sich doch alles ohne weiteres auch auf evangelischer Seite verwenden. Ein Manko besteht vielleicht nur darin, daß die Gebete, die liturgischen Stücke und die biblischen Lesungen auf die Kochersberger Mundart hin konzipiert sind, was im Oberelsaß für die Übernahme nicht ganz leicht ist, aber man kann ja transponieren. Eine solche Fassung war einfach einmal des Überlegens wert, nachdem bei einer Umfrage bei Jugendlichen auf die Frage: „Welche Sprache würdest du bevorzugen, wenn sie für dich zur Wahl stünde, die französische oder die deutsche?", sich von diesen 91 Prozent für Französisch und 9 Prozent für Deutsch ausgesprochen haben, auf die Unterfrage: „Würdest du auch an einem Gottesdienst teilnehmen, der im Dialekt gehalten würde?" jedoch 66 Prozent mit ja und 34 Prozent mit nein geantwortet haben. Angesichts eines solchen Umfrageergebnisses scheint es sogar unerläßlich, daß solche Versuche ernsthaft gemacht werden.

Bei der oben erwähnten Tauffeier wurde bei den biblischen Stücken die Übertragung des Matthäus-Evangeliums ins Elsässische durch den Professor für Chemie, Edgar Wendling, Metz, der aus Geudertheim stammt, benutzt. Die Übertragung ist gelungen, nur die phonetische Umschreibung macht Mühe, vor allem für deutsche Leser. Sie ist wohl eher für jene Leser gedacht, die sich hauptsächlich des Französischen bedienen.

me

„D'Heimet zwesche Rhin un Vogese"

Es liegen uns wieder zwei Nummern dieser rührigen Zeitschrift, die der Schlettstädter Ch. Goldstein gegründet hat, vor, meist in elsässischer Mundart mit wenig Französisch und Hochdeutsch. Es werden Berichte über frühere Begebenheiten wie aus dem Bauernkrieg, vom Wiederaufbau der Hohkönigsburg, der Zerstörung der Thanner Engelburg durch Ludwigs XIV. Leute, den Alemanneneinfällen gebracht. Dazu Anekdoten aus den Dörfern und Gedichte. Jeder Nummer liegt ein Blatt „D'Heimet —Echos, Streifzüge quer durich s'Landel" bei, das über die Tätigkeit der zugehörigen Organisation „Heimetsproch und Tradition" berichtet. In der Mainummer wird über die Gründung des obigen Vereins am 16. März 1985 berichtet, die wir schon in der Juninummer erwähnt haben. Es wird gegen die Umorientierung von „Radio Alsace" protestiert, wo nun auf 126 wöchentliche Sendestunden noch anderthalb Stunden auf Elsässisch kommen. Die Mitglieder werden aufgerufen, gegen diese Benachteiligung der Mundart anzugehen. In der Juninummer wird dieses Thema in einem größeren Artikel wieder aufgenommen, auf Französisch. Wir übersetzen daraus: „Das Programm des sogenannten „Radio Alsace" ist ein schauerlicher Witz, eine Ohrfeige mitten in das elsässische Gesicht. Es zeigt eine arrogante Verachtung und eine unglaubliche Unkenntnis der regionalen Wirklichkeit. Wir wollen die Freiheit der Sprache und deren Wahl, eine geistige Offenheit, die Regionalkultur. Man bietet uns aber die Vereinheitlichung, die Nivellierung, die Eintönigkeit und die Assimilation nach hexagonalem Muster" (Frankreich wird „das Sechseck" genannt). Es folgen weitere sehr scharfe Worte.

Das Abonnement kostet etwa DM 20,— im Jahr. Bestellungen bei H. Chr. Goldstein, 9, rue Guynemer, F 67600 Sélestat/Schlettstatt.

eh

Minderheiten in Europa 1920 — 1945

Les Minorités ethniques européennes vis à vis du Nazisme et du Fachisme. Vorträge auf einem Symposion in Aosta am 3. und 4. Dezember 1983. Veranstaltet vom Instituto della Resistenza in Valle d'Aosta. 208 Seiten, Verlag Musumeci, Aosta 1985.

Am 3. und 4. Dezember 1983 fand in Aosta eine Tagung statt, auf der das Verhalten der völkischen Minderheiten gegenüber Nationalsozialismus und Faschismus erörtert wurde. Die bei dieser Gelegenheit gehaltenen Vorträge liegen nun vor und weisen sowohl Verschiedenartigkeit wie viele Ähnlichkeiten im Verhalten auf. Die Berichte wurden teils französisch, teils italienisch vorgetragen.

Zu Anfang gibt Professor Guy Héraud, der zuerst in Straßburg, jetzt in Pau als Staatsrechtler lehrt, einen gerafften und klaren Überblick über das Verhalten der Staatsvölker während der Zwischenkriegsjahre ihren Minderheiten gegenüber. Dem folgen die Vorträge einzelner Berichterstatter über die Vorgänge und das Verhalten der Minderheiten in Belgien, Elsaß-Lothringen, der Bretagne, Wales (französisch) in den slowenisch-kroatischen Gebieten Italiens, in Südtirol, bei den Zigeunern (italienisch) in Katalonien und dem Baskenland unter Franco (französisch).

Uns interessiert vor allem der Bericht von Prof. Pierri Zind von der Universität Lyon über Elsaß-Lothringen. Von seinen bisherigen tiefschürfenden Arbeiten ist uns dieser aus Winzenheim bei Kolmar stammende Historiker bestens bekannt. Einleitend stellt er fest, der Charakter einer Minderheit der Elsässer beruhe auf fünf Tatsachen, einer völkischen, einer historisch-politischen, einer wirtschaftlichen, einer religiösen und einer sprachlichen. Diese beiden letzteren seien die wichtigsten Triebfedern des Autonomismus gewesen.

Dem folgen aufschlußreiche Ausführungen über Geschehnisse, die zwar nicht unbekannt sind, die aber höchstens mit vorgehaltener Hand und gedämpfter Stimme erzählt werden, nämlich über die Zuwendungen französischer Gelder an Hitler zu Beginn seiner Tätigkeit. Die schlüssigsten Beweisstücke seien am 16. Mai 1940 am Sitz des französischen Außenministeriums, dem Quai d'Orsay, verbrannt worden. Es seien aber genügend Anhaltspunkte vorhanden, um die Tatsache zu belegen. Zind widmet ihnen fünf Seiten seines Berichtes. Diese Geldzuwendungen haben Hitler 1923 dazu veranlaßt, im Ruhrkampf Gewehr bei Fuß zu bleiben, auch daß er ferner immer wieder betonte, nach der Regelung der Saarfrage werde das Reich keine territorialen Forderungen mehr an Frankreich stellen, was bedeutet, daß er auf Elsaß-Lothringen verzichtete.

Am 12.9.1938 erklärte er ausdrücklich, das Reich verzichte auf die Revision der deutsch-französischen Grenze, „da es unser Wille ist, ein für allemal die ewige deutsch-französische Gegnerschaft zu beenden." Diese Haltung wird mit einer Reihe anderer Zitate belegt (S. 77 — 79).

Es folgt ein kurzer Überblick über die drei Gruppen der Elsaß-Lothringer: 1. Diejenigen, die vor 1918 im Reich lebten oder 1918/1919 aus Elsaß-Lothringen dorthin auswanderten. 2. Die „revenants", die selber oder deren Eltern nach 1870 nach Frankreich ausgewandert waren. 3. Diejenigen, die im Lande verblieben sind, sowohl 1870 wie 1918.

In der ersten Gruppe hat Dr. Robert Ernst eine führende, aber ab 1933 keineswegs leichte Rolle gespielt. Hitler hatte seiner Haltung Frankreich gegenüber gemäß jede Unterstützung der Autonomisten verboten, so daß Ernst ein gewagtes Spiel spielte.

Die zweite Gruppe wird von Zind sehr negativ beurteilt, wobei er sich weitgehend auf Artikel des früheren Kammerabgeordneten und Journalisten Camille Dahlet stützt, der schon 1919 die traurige Rolle geißelte, die die haßerfüllten und von falschen Vorstellungen verführten „revenants" gespielt haben. Dann zeigt Zind die ewigen Denunziationen der Autonomisten als „germanophiles" oder „Nazi" durch die nationalistische Presse von links bis rechts. Die Lage sei folgende gewesen (S. 88): „Die Elsässer und die Deutschlothringer sind wirklich deutsche Volksstämme, aber sie sollen ihre völkische Art verneinen. Verteidigen sie diese, berufen sie sich auf ihr Deutschtum und die natürlichen Unterschiede zum Franzosentum, so sind sie „germanophil", und wenn sie „germanophil" sind, sind sie „Nazi"! Sind sie aber „Nazi", so sind sie Verräter Frankreich gegenüber. Und sind die Autonomisten Verräter, so müssen sie ausgerottet werden."

Als letzte wird die dritte Gruppe untersucht, die keineswegs antifranzösisch gewesen sei, jedoch für die Erhaltung der Eigenheiten des Landes eintrat. Sie war durch fünf Parteien vertreten: Ganz links die kommunistische Oppositionspartei Huebers und Mourers. Ihr folgt die „Unabhängige Landespartei". Hier kann man sich fragen, ob Zind diese zu Recht als links stehend einstuft. Ich erinnere micht, wie René Hauß nach dem Kolmarer Prozeß sagte: „Wir sind eine national-revolutionäre Partei." Wer sich als „national" betrachtet, steht selten links, zudem war die Landespartei keine weltanschauliche Partei. Links-liberal war Dahlets „Fortschrittspartei". Die Mitte stellte die „Volkspartei" mit verschiedenen Flügeln dar. Rechts stand Bicklers „Jungmannschaft", die sich in „Elsaß-Lothringer-Partei" umbenannte.

Zind zeigt, wie die Parteien dem Nationalsozialismus gegenüber schwankten, wie sie bei diesem vieles ablehnten, anderes wiederum anerkannten; so begrüßte der „Elsässer Kurier" der „Volkspartei" am 21. 7. 1933 das Verschwinden der pornographischen Literatur. Dagegen beunruhigte die Agitation gegen die Friedensverträge von 1919/1920 die Elsaß-Lothringer sehr, denn sie wußten, daß das Land angesichts der Maginot-Linie zum Glacis würde und ein deutsch-französischer Krieg sich vermutlich vor allem in ihrem Lande abspielen müßte. Als Folge der Lage wurden Industriewerke nach Innerfrankreich verlegt, was das Land sehr schädigte. Die Volkspartei wußte sehr genau und sagte es auch, daß nur eine deutsch-französische Verständigung den Frieden sichern könnte. Diesen wollte sie unbedingt erhalten und schätze deshalb das neue französisch-russische Bündnis überhaupt nicht.

Der Anschluß Österreichs an Deutschland sei den meisten Elsaß-Lothringern als normal erschienen, und die Aussicht, daß die der Wilson'schen Ideologie entsprungene Tschechoslowakei verschwinden würde, beunruhigte die Leute nicht. Das ganze Land habe bei der Bekanntgabe des Münchner Abkommens aufgeatmet. Dagegen habe der Einmarsch in Prag am 15.3.1939 und in Memel am 19.3.1939 die Gemüter erregt.

Im Laufe des Jahres 1939 sprach Frankreich eine ganze Reihe von Verboten, die Elsaß-Lothringen betrafen, aus, die zeigten, wie die Lage sich verschärfte. Am 26.8.1939 richtete die Volkspartei noch einmal einen Appell an die französische Regierung, sie möge ihre Bemühungen um den Frieden fortsetzen.

Umsonst! Am 2.9. erklärte Frankreich den Krieg an das Deutsche Reich. Die Folge davon war, daß sofort ein Drittel der elsaß-lothringischen Bevölkerung nach Süden verbracht wurde. 127000 ha besten Bodens blieben längs der Grenze brach liegen. Autonomistische Führer, die entgegen dem Verhalten der führenden Frankophilen wie Wetterle, Hansi, Blumenthal, die 1914 nach Frankreich geflohen waren, ihre französischen Truppenteile aufgesucht hatten, wurden verhaftet und in das Militärgefängnis zu Nanzig gesteckt. Am 7.2.1940 wurde dort Karl Roos erschossen, was auch den meisten übrigen Inhaftierten vorbehalten gewesen wäre ohne den raschen Vormarsch der deutschen Armeen.

Als Ganzes gesehen ist die Arbeit von Zind eine klare, auf gründlicher Forschung beruhende, unkonventionelle Betrachtung der Ereignisse, die bis zu dem Punkte geführt wird, da infolge des Zusammenbruchs der französischen Heere ein neues Kapitel der Geschichte Elsaß-Lothringens anfangen sollte.

Seit über 300 Jahren ist es schicksalhaft für unser Grenzland, daß seine Bewohner einmals als „Franzosenköpfe" und dann wieder als „boches" beschimpft werden, je nach den neuen Herren. Die Vorträge über die anderen behandelten Gebiete zeigen, daß dieses Hin und Her diesmal auch andere Volksgruppen erfaßt hat: Flamen, Bretonen, auch Wallonen sind diesmal in den gleichen Hexenkessel geraten. Sowohl flämische wie bretonische Volkstumskämpfer glaubten, das Reich, dem durch die Pariser Vorortverträge so viel Unrecht zugefügt worden war, würde als Schützer der jeweiligen Volksgruppen auftreten und haben sich wie die elsaß-lothringischen Autonomisten in diesem Punkte geirrt. Die Haltung der Bevölkerung sei zu Anfang den Deutschen gegenüber gar nicht ungünstig gewesen, habe jedoch bald umgeschlagen. In Flandern besonders, als die Träume vom Großgermanischen Reich aufkamen, nach denen Flandern und Holland, nicht gemeinsam Großniederland, sondern je ein nach einheitlichem Schema geführter Gau dieses Reiches geworden wären. Dennoch haben viele, sehr viele sogar, mit den deutschen Stellen zusammengearbeitet oder haben sich gar freiwillig zur Waffen-SS gemeldet, auch Wallonen, wo die Rexistenbewegung Degrelles vor dem Kriege ähnliche, vor allen antikommunistische Ziele verfolgt hatte wie die NSDAP. Auf der anderen Seite standen die Widerstandskämpfer, zu denen manch einer stieß, der ursprünglich mit der Besatzungsmacht zusammenarbeiten wollte. In den verschiedenen Volksgruppen waren sie verschieden stark und haben verschieden hohe Verluste erlitten.

Es erscheint jedenfalls deutlich, daß in Krisenzeiten sprachlich unterdrückte Volksgruppen wie die Elsaß-Lothringer, die Bre-

Fortsetzung auf Seite 6

Dialekt, Muttersprache, wirtschaftliche Zukunft

Der Recteur d'Académie von Straßburg, der Verantwortliche für das ganze Unterrichtswesen im Elsaß also, hat im Dezember im Amtsblatt seines Verwaltungsbereiches einen Text des Dichters Claude Vigée, der in Wirklichkeit Strauß heißt, ein in Bischweiler geborener Jude und gegenwärtig Professor der französischen Literatur an der Universität Tel Aviv ist, veröffentlicht, der es verdient, größere Verbreitung zu erfahren. Wir geben ihn beifolgend in deutscher Übersetzung.

Dieser Text und der Kommentar des Rektors zeigen, daß die gegenwärtige französische Regierung und Schulverwaltung sich von den seit den Jakobinern gültigen sprachimperialistischen Gepflogenheiten abwenden will. Der Text von Rektor Deyon ist sehr einfühlsam und stellt auch ein freimütiges Bekenntnis begangener Fehler dar, und der Text von Claude Vigée trifft den Nagel auf den Kopf. Diesem im Elsaß geborenen, sich als französischer Schriftsteller betätigenden, nach Israel ausgewanderten Juden wird niemand deutschnationale Neigungen vorwerfen können, wenn er sich zu seiner deutschen Mutter- und Heimatsprache bekennt und ihr sehr schöne Worte widmet. Wer als Elsässer an seinem Elsässerdeutsch hält, wird ihm für seine Ausführungen dankbar sein.

Desgleichen sind die Worte, die Rektor Deyon in dem offiziellen Organ, sozusagen als Richtlinien für die ihm unterstellten Lehrer schreibt, im höchsten Maße anerkennenswert. Hätte man solche Richtlinien seit 1918 und besonders seit 1945 befolgt, wären das Elsaß und Ostlothringen heute nicht eine sprachliche Trümmerlandschaft. Es stellen sich nur zwei Fragen: Wird dieser Geist bei einem eventuellen Regierungswechsel nicht wieder in die Mottenkiste wandern, und werden nicht von vielen Seiten, vor allem vom SNI, dem nationalen Lehrersyndikat, dem guten Willen unüberwindliche Schwierigkeiten entgegengesetzt werden?

Wie dem auch sei: Wir vermerken dankbar den Wandel in Gesinnung und Haltung, hin zu den von der UNO proklamierten Menschenrechten. Wir fragen uns auch, ob nicht Bonn und die Regierungen von Baden-Württemberg und der Pfalz die ausgestreckte Hand ergreifen und den deutlich über die Grenzen hin ausgesprochenen Willen zur Zusammenarbeit erwidern sollten?

eh

Seit 1981 hat die Verwaltung der „Education Nationale" (Unterrichtsverwaltung) im Elsaß der Mundart gegenüber und dem Hochdeutschen eine ganz neue Haltung angenommen. Der feindlichen Gleichgültigkeit, dem zweideutigen Schweigen folgen nun Interesse, Sympathie, Ermunterungen. Den vom Präsidenten der Republik ausgesprochenen Grundsätzen entsprechend hat eine ministerielle Verordnung die Stellung der regionalen Sprachen in den Lehrplänen der Grundschule, der höheren Schule und der Hochschulen festgelegt, und das Rundschreiben des Rektors vom 9. Juni 1982 hat die allgemeinen Grundsätze der besonderen Lage dieser Akademie entsprechend geregelt.

Der schöne Text von Claude Vigée, den wir hierneben wiedergeben, zeigt den Schaden auf, den man seinem Kinde zufügen kann, wenn man die Werte und die Bedeutung seiner Muttersprache verleugnet, und es ist doch das erste Ziel unserer Bemühungen, die Möglichkeiten der vollen schulischen und geistigen Entfaltung unserer Schüler zu sichern. Das zweite Ziel besteht darin, dem sprachlichen Erbe von der Familie der jungen Elsässer her seinen Wert zuzumessen. Einer großen Anzahl unter ihnen die Möglichkeit zu vermitteln, Deutsch gut sprechen und schreiben zu können, heißt, ihnen ein zusätzliches Pfand geben und dazu beitragen, dem Elsaß im rheinischen Raum zwischen Basel und Rotterdam seine wirtschaftliche Ausstrahlung zu sichern.

Wir haben eine dritte Überzeugung: Wir sind gewiß, daß das Weiterbestehen der elsässischen Art, zu dem wir beitragen wollen, nicht nur ein unveräußerliches Recht der Elsässer ist, wohl aber darüber hinaus ein Trumpf und ein Reichtum für Frankreich. Da der Ausdruck der Gefühle seiner Dichter so oft zweisprachig ist, hat das Elsaß die Aufgabe, eine besondere Rolle in der Verbreitung der französischen Kultur in Deutschland und in Mitteleuropa zu spielen. Als Brennpunkt eines Europas, das sich zu langsam zusammenfügt, kann es eine Musterkarte und ein Mittler sein.

Das Ziel: „Die Sprache des Nachbarn erlernen" ist schon ein Vorhaben der Schulsysteme beiderseits der Grenze, und Baden-Württemberg hat bereits ein anspruchsvolles Programm entworfen, Französisch in der Grundschule zu unterrichten. Die Zeit, da man der Ansicht war, die Achtung vor dem Französischen verlange das Verschwinden der regionalen Sprachen, ist recht weit, sie ist so weit wie die Zeit, da man an der Zukunft zu bauen glaubte, wenn man geschichtliche Tatsachen und die Verschiedenartigkeit der Kulturen in Frankreich verneinte.

Pierre Deyon, 9. Dezember 1984

Claude Vigée, ich möchte mit Ihnen über die Mundart sprechen. Letzthin habe ich einen Ausdruck aufgeschrieben, den Sie benützt haben: ‚Wenn ich elsässisch rede, weitet dies mein Herz.'

Dies ist genau das, was ich empfinde. Deshalb freue ich mich so sehr, jedes Jahr in das Elsaß heimzukommen und elsässisch zu reden, was viele Freunde wundert. Diese Verwunderung, gestehe ich, empört mich. Ich finde es natürlich und unumgänglich, im Elsaß elsässisch zu reden. Warum wohl? Ein Wesen kann nur dann das verwirklichen, was ihm aufgegeben ist, wenn es dies von dem aus täte, was es ist.

Wer seine seelischen Wurzeln vergißt — die sprachlichen Wurzeln dringen tief in den Boden eines menschlichen Geistes ein — der verliert in der Tat sein einzigartiges Wesen. Für einen Elsässer, der im Elsaß in der Mundart aufgewachsen ist wie ich, hieße es die Hälfte seines eigenen Ichs ausreißen, wenn er seine Mundart verleugnen würde, hieße, die Fundamente zerstören, auf denen alles andere sich erhoben und sich langsam im Laufe eines Lebens gebildet hat.

Zwischen Sprache und Geist wie Seele, wer dürfte es wagen, die Nahtstelle aufzuzeigen? In uns sind die Gefühle und Erlebnisse vom Worte nicht zu trennen, wenn nicht das ganze geistige Gebäude in sich zusammenfallen soll. Die Sprache stellt nicht nur ein Zeichensystem dar, das man aussendet, um gewisse Wünsche oder Meinungen auszudrücken. Sie stellt unser tiefstes Wesen dar, das sich im Worte verkörpert und darin Fleisch und Blut wird. Für einen Elsässer heißt das Wegwerfen seiner Mundart in Wirklichkeit, sich schließlich selber verleugnen. Das bringt uns auf die Frage der Selbstverachtung zurück.

Sich der zuerst gesprochenen Sprache schämen, heißt, den Teil von uns selber ablehnen, der uns als erster durch unsere Ahnen übermittelt worden ist, und den wir schließlich aus unserer eigenen Kindheit als Erbe empfangen haben. Man kann nur ein Erwachsener werden, wenn man dem Kinde treu geblieben ist, das man war, wenn man dieses gepflegt hat, damit es wachse, erwache, reife und sich entfalte. Das ist der Preis einer gelungenen Entwicklung.

Die elsässische Sprache ist ein prächtiges Werkzeug, das sehr gut dazu geschaffen ist, die Wünsche auszudrücken, da sie ganz nahe bei der Bewegung und mit dem körperlichen Ausdruck der Wirklichkeit verbunden geblieben ist. In ihrem Klang und Bedeutungsumfang ist es oft schwer, zwischen dem angesprochenen Ding und dem Worte, das das Ding bedeutet, zu unterscheiden.

Aus Claude Vigée „Le parfum et la centre".

Die Geschäftsstelle bittet, den Mitgliedsbeitrag für 1985 in Höhe von DM 24,— und etwaige Beitragsrückstände bald zu überweisen (Konten stehen im Impressum auf Seite 2). Spenden von Mitgliedern und Nichtmitgliedern sind immer willkommen; Spendenbescheinigungen auf Wunsch.

Minderheiten in Europa 1920 — 1945

Fortsetzung von Seite 5

tonen, doppelt zu leiden haben. Die neue Zerrissenheit verschärft die Wirkung der alten, und, wie das Ringen auch ausgehen mag, die Rechnung wird abwechselnd von der einen und von der anderen Richtung vorgelegt.

Ein Ausweg aus dieser unheilvollen Lage, da auch in demokratischen Staaten der Hang zur Unterdrückung Andersartiger vorhanden ist, müsse gefunden werden, schlußfolgert Professor Héraud. Solches Unrecht müsse eines Tages aufhören: „... dies könnte wahr werden, wenn wir es verstehen würden, eine die Volkstümer achtende europäische Föderation zu schaffen." Damit knüpft er an die Thesen seines bekannten Buches „L'Europe des ethnies" an. Doch in der EG spielen Wein, Butter, Weizen, Autos, Orangen, Salatköpfe eine wichtiger Rolle als der Schutz des geistigen Erbgutes der Minderheiten.

eh

Alles von und über den Dichter Eduard Reinacher

Bibliographie der Werke Eduard Reinachers, herausgegeben von Gerhard Reinacher, Georg Olms Verlag, Hildesheim, 1984, III/272 S., DM 44,80.

Man kann es heutzutage kaum nachvollziehen, daß ein Quintaner sich für den „Beruf" des Dichters entscheidet, d.h. die Berufung zum Dichter erfährt und sich somit für ein äußerst beschwerliches und bescheidenes Leben „am Abgrund hin" entscheidet, dem nur für ein paar Wochen eine entfernt der bürgerlichen Geborgenheit vergleichbare Existenzweise vergönnt sein sollte.

Als ich in Band 5 der „Studien" den Lebensgang des Dichters aus der Feder seines Neffen gelesen hatte, schlug ich Schillers Gedicht auf: „Die Teilung der Erde", worin „der Dichter" bekennt, an irdischem Gut zu kurz gekommen zu sein, weil sein Auge an des Gottes Angesicht, an des Himmels Harmonie sein Ohr gehangen habe — und Zeus ihm nur dadurch Gerechtigkeit widerfahren lassen kann, daß er ihn jederzeit — im Himmel willkommen zu heißen, verspricht. Dem also, dem dichterischen Wort und Leben, widmete sich schon der Straßburger Bub, der gerade ins „Lyceum" eingetreten war: von der dort gebotenen allgemeinen und von der auf der Universität erstrebten literarischen Bildung erwartete er, der schon in jungen Jahren durch Krankheit der „Grenze" des Lebens ansichtig wurde, das Zuquellen der poetischen Einfälle. Welch ein Lebensmut (und Gottvertrauen), so die Sache seines Lebens auf den reinen Geist zu stellen!

Die hier anzuzeigende Bibliographie der Werke Eduard Reinachers, wiederum aus der Feder seines Neffen Dr. Gerhard Reinacher (Olms Verlag, Hildesheim, 1984), enthält über 1000 Nummern, eine wahrhaft fruchtbare Lebensernte. Sie bietet zunächst A) die Veröffentlichungen Ed. Reinachers (Nr. 1 — 113), daneben seine Beiträge zu Sammelwerden (114 — 548), jeweils gegliedert nach Lyrik, Prosa, Drama; Bearbeitungen; Rundfunksendungen (549 — 838); B) die nichtveröffentlichten Werke (839 — 1041) nach demselben Gliederungsprinzip; C) sodann die Literatur über Ed. Reinacher (1042 — 1961), gegliedert in 1) allgemeine Übersichten, wiederum nach Lyrik, Dramatik (Hörspielen); hinzukommend die Preisverleihungen: 1929: Kleist-Preis, 1938: Johann-Peter-Hebel-Preis, 1962: Erwin-von-Steinbach-Preis, und Geburtstagswürdigungen samt den Nachrufen; 2) Einzelrezensionen, betr. seine Lyrik, Prosa, Dramen (Bühnenstücke, Funksendungen) und Dichterlesungen. Schließlich: 3) Register 1. nach Autoren, die Ed.R. besprochen hat; 2. nach Autoren, die über Ed.R. geschrieben haben;, 3. über Reinachers Werke und Hörfunksendungen — beschließen den Band, erhöhen seinen Nutzen und geben ihrerseits einen Eindruck von der Fülle eines dichterischen Werkes, das „bedeutend, nur zu wenig bekannt" ist. Und dieser Dichter war unser! Er läßt (Studien 5, S. 138) unsere elsässische Landesheilige zu Gott sprechen: „Du hast mir eine Heimat gegeben und Eltern in einer Heimat, die schön ist vor allen Ländern". (Wer könnte dem nicht aus ganzem Herzen zustimmen?). In den Hexametern der „Elsässer Idyllen und Elegien" (1925, S. 53) lautet das so: „Du hast mir Eltern und Heimat gegeben im Lande, das schön ist in der Gemeinde der Länder". (Und eine Seite zuvor: „doch eh ich Dein irdisches Gold sah, schaute ich hell (in der Nacht) Deine gar nicht ausschöpfbare Gnade."

Fr. Schöneich

J. M. Lenz im Steintal

„Ein Mann namens Lenz" (ein Straßburger Freund Goethes) brachte das Staatstheater Saarbrücken als Uraufführung, von Heinz-Joachim Klein verfaßt nach der Erzählung von Georg Büchner. Auf der Schauspielbühne „Alte Feuerwache" wurde die Vielfalt der Szenen durch Lichteffekte zu einem eindrucksvollen Gesamtbild gerafft. Als Einstimmung war man zuvor mit den Schauspielern ins Steintal gefahren. Die Führung durch das Oberlin-Museum brachte Atmoshäre auf die Bühnenbretter.

Oberlin (1740—1826) schuf in persönlichem Bemühen in Waldersbach eine feste Insel in unruhiger Zeit des politischen und geistigen Umbruchs. Mit neuen Versuchen der persönlichen Beschäftigung verwandelt er das Pfarrhaus im Steintal zu einem Anschauungsmuseum für Generationen. Er strebt danach, das Leben auch für einfache Menschen wieder lebenswert zu machen. Oberlins Pfarrhaus wird Lehrstätte zur Bewältigung des Daseins.

Lenz ist in einer Krise. Goethe nannte Lenz einen „grillenhaften und wunderlichen Menschen". Lenz ist wie ein Kind, keines eigenen Entschlusses fähig, ungläubig gegen Gott und die Menschen. Er flüchtet ins Gebirge, gibt sich in die rettende Hand Oberlins und wird dessen Gehilfe. Dieser unerschütterlich milde Pfarrer und Seelsorger wirkt wohltätig.

Die Szenen zeigen die Begegnungen des jungen Lenz mit den Menschen des Steintales. Die Darsteller gingen die Uraufführung mit Begeisterung an. Das Stück verdient, von anderen Bühnen übernommen zu werden. Es lohnt sich.

Herbert Foss

Poesie und Vergangenheit

Alfred August Goetz, Lied und Legende. Fünfzig Gedichte und Fotos.

Mancher hat ihn vielleicht auf unseren früheren Treffen gekannt, den Alfred Götz, wie er auf der Hünenburg auftauchte, er —schon ein gereifter Mann, wir, die wir dies erst werden wollten. Er wurde am 5. Oktober 1894 zu Schiltigheim geboren. Er war Mitarbeiter in Textil- und Großvertrieben und hat als solcher die Welt bereist, aber seine engere und weitere Heimat sind ihm unverlierbar wert geblieben. Von ihm sind erschienen „Schiffe ferner Traumgebilde", Verlag Oberlin, Straßburg, 1969, „Lied und Klang im Wind verweht", Edition de Wörth, 1974, das hier besprochene „Lied und Legende", über die Buchhandlungen Dônem, Oberlin und Austerlitz, Straßburg zu beziehen, 1983.

1945 mußte er wegen seiner Gesinnung „sitzen" statt zu wandern und wurde 1945 des Landes verwiesen, zog nach Paris, wo er im 7. Stock ohne Lift wohnt. Bald war er wieder auf Reisen. Was er in seiner Jugendzeit in der Heimat, ob Stadt, ob Land erlebt hat, es klingt und glänzt weiter in ihm und wird im hohen Alter Poesie, in der längst Vergangenes aufscheint, etwas wehmütig, aber männlich tapfer und voller Liebe zu seinen einstigen Gefährten und dem schönen Lande, dem er entstammt.

Immer wieder, heim gekommen,
fängt mich neu der Zauber ein —
fühle ich das Glück, die Wonne,
dieser Erde Sohn zu sein.

Dann bin ich der Welt entflohen,
die mich draußen laut umdrängt.
Bin mit allen Wurzeln wieder
in der Heimat Grund gesenkt.

Und Jahrzehnte längst entwichen,
heben sich aus Nebelnacht
mit den Menschen aller Zeiten —
Lampenlicht, das hell entfacht.

Glocken läuten, Tannenbäume
glitzern in der Dunkelheit.
Alle Ängste dieser Tage
sind vergessen, fern und weit.

Straßburg, November 1979

Wenn ich lang schon fort gegangen,
irrt mein Geist daheim noch um.
Sucht die Stätten meiner Jugend —
wandert ruhelos und stumm.

Baut im fremd gewordnen Dorfe
manch ein Haus, das einst dort stand.
Busch und hohe Bäume wachsen
auf, in altem Gartenland.

Stimmen raunen, Wort und Lachen
tönt verhalten an mein Ohr.
Oh, so viel hebt sich dem Auge,
das sich längst in Nacht verlor.

Doch so lange ich noch lebe
und von dieser Erde bin,
laßt mich weilen unter Menschen
von gleich hochgemutem Sinn.

Gleichen Blutes und der Sprache
Wohllaut herzlich zugetan.
Dann sei es in aller Stille:
Halte, Hein, die Sanduhr an.

Im Pariser Zug, 23. August 1978

Wie standen die Matten im Wacken
so hoch und sammetgrün.
Noch seh ich die Wiesen im Sommer
wie Blumenbeete blühn.

Der Wind bewegte sie leise,
die Aar war sonnberauscht.
Und wie mein Ohr nun wieder
dem Spiel der Wellen rauscht.

Es war, als gingen die Götter
einst dort durch Flur und Feld.
Ein Königreich auf Erden
war damals meine Welt.

Und wisse gar wohl, Du hieltest
einmal den Schlüssel dazu.
Wie verklärt von einer Sonne —
schlägst heut, mein Herz, noch du!

Straßburg-Niederburg, 24. Juni 1980

Erlebt und erlitten

Adrien Finck, Der Sprachlose. 148 Seiten, DM 9,80, Morstadt Verlag Kehl, 1985

Wir haben im „Westen" schon Fincks schöne und packende Gedichte in der bibliophilen Ausgabe „Handschrift" besprochen. Nun bringt er eine Erzählung, „Der Sprachlose", die viel Selbsterlebtes und -erlittenes enthält. Der Sprachlose ist ein in Hagenbach im Sundgau geborener Junge, der sehr wohl sprachbegabt, ja sogar zum Dichter geboren ist, den aber das Schicksal, die verwirrende Geschichte der Heimat vollkommen durcheinander bringt. Er läuft aus der ersten Schulstunde weg, da er kein Wort Französisch versteht, das nach der angewandten „méthode directe" die einzige zugelassene Sprache ist. Während der Jahre 1940 — 44 lernt er die Besetzer hassen, gleichzeitig nimmt er aber ihre Sprache in den Gedichten Schillers und Hölderlins begierig in sich auf. 1944 will er kein Wort Deutsch mehr sprechen und verfällt doch wieder dieser Sprache, die die Hochsprache seiner Mundart ist, als seine französisch geschriebenen Gedichte als „Übersetzungen" abgewertet werden, und er nicht mehr ein und aus weiß: „Ich bin zwischen zwei Sprachen eingeklemmt, und beide sind unzugänglich: Hochsprachen, wie man so schön sagt. Ich ganz unten in der Spalte. Ich bin der Dichter ohne Sprache. Mösjö l'Inspecteur kam und sah und sagte, daß die Elsässer weder Französisch noch Deutsch können. Da steh ich nun pauvre animal bilingue im Elsaß, unserem Ländel, in einem sprachlichen Trümmerfeld! Quel beau jardin."

Diesen Widersinn hält François Hartmann, so heißt der junge Mann, nicht aus, ein Dichter, dem die Sprache durch die unsinnige Geschichte, die unsinnigen Verhältnisse der Heimat geraubt worden ist. Er stirbt in einem Bach und hinterläßt nur ein Manuskript mit Gedichten in seiner Sundgauer Mundart.

Dies ist in kurzen Worten das Geschehen. Es ist eingebettet in eine sehr farbig geschilderte Welt, wie Adrien Finck sie in Hagenbach im Sundgau selber erlebt hat: Ein Lehrer, der noch die Zeit vor 1914 kannte, berichtet über das Kriegsgeschehen dort im Völkertor der Burgundischen Pforte im heimatlichen Dorf, erzählt das Leben des 1930 geborenen François Hartmann, der sein Lieblingsschüler war. (Finck ist auch 1930 geboren!) Es wird vieles aus dem Dorf- und Kinderleben eingeflochten, viel Volkstümliches. Damit setzt Finck seinem Heimatdorf ein liebevolles literarisches Denkmal.

Der zweite schlimme Krieg droht schon lange, dann rollen deutsche Panzer nach Westen durch die Straßen. Die Familie Hartmann lernt beim Durchmarsch zwei entgegengesetzte Typen aus der Wehrmacht kennen, den Zackigen, Rücksichtslosen und den menschlich Verständigen, der zurechtbiegt, was der andere kaltschnäuzig zerbrochen hätte.

Nun wechselt wiederum die Schulsprache, es bricht aber auch gleichzeitig die nationalsozialistische Ideologie in das Klassenzimmer und das Leben der Kinder und des ganzen Dorfes ein. Ein sturer HJ-Führer läßt den jungen François, der jetzt Franz heißt, vollends das Regime verachten. Als sein geliebter älterer Bruder zur Wehrmacht eingezogen wird, kommt der innere Zusammenbruch. Dramatisch zeigt ein Achsenbruch am Wagen bei der Fahrt zum Bahnhof, von dem aus der zukünftige Soldat in seine Garnison fahren soll, das unerbittliche Ende an: Der Bruder, der den Hof des Vaters hätte übernehmen sollen, bleibt in Rußland vermißt, die Mutter stirbt, der Vater kann den Hof nur noch mühsam bewirtschaften, sein Geist vernebelt sich. François, der körperlich nicht zum Bauern taugt, geht nach dem Willen des Vaters nach Mülhausen auf das Gymnasium. Er findet keine gefestigte geistige Heimat und verliert auch den Halt, den ihm ein fest gefügtes Vaterhaus geboten hätte.

So muß die Geschichte des „Sprachlosen" auch trostlos enden. Es dürfte kaum zu viel gesagt sein, wenn wir feststellen, daß nie das Unrecht, das den elsässischen Kindern durch die Schule und das Herumgezerrtwerden, und damit dem ganzen Volksstamm, zugefügt wurde, in seiner ganzen erbarmungslosen Wirklichkeit je so dargestellt worden wäre. Es ist ein Schrei aus geistiger Not eines Menschen, der das Irrsinnige der rücksichtslosen Gewaltanwendung derer, die jeweils die Macht haben, in seiner ganzen Düsternis dargestellt.

Diese Erzählung könnte drüben befreiend wirken, wenn die Jugend noch genügend Hochdeutsch könnte, sie ist auch dazu geeignet, den Bürgern der Bundesrepublik, die in ihrer satten Selbstgefälligkeit des Wohlstandsdenkens dahindämmern, zu zeigen, daß unter der Fassade der guten Küche, der schönen Landschaft, der Folklore sich im Elsaß und Lothringen ein entsetzliches geistiges Drama abspielt. eh

Deutsch in Areler Kirchen?

Der deutschbelgischen Zeitschrift „Der Wegweiser" vom 31.3.1985 entnehmen wir untenstehende Nachricht:

„Die Volksgruppenvertretung „Arelerland a Sprooch" hat einen Aufruf an alle Geistlichen des Gebiets gerichtet, gegen den Niedergang der angestammten Sprache und Kultur anzugehen. Sie möchten statt Französisch wieder die heimische Mundart mit den Kindern und Jugendlichen reden.

Durch die Einführung des Französischen in die Katechese habe die Geistlichkeit in der Sprachenfrage Positionen bezogen, von denen zurückzutreten wäre, ehe es zu spät sei. Es gelte im Sinne von Vaticanum II, einen neuen liturgischen Dialog zu führen aufgrund der geschichtlichen, kulturellen und sprachlichen Gegebenheiten der Gegend. Wenn das Volk Mächten ausgeliefert ist, die ihm ethnische Entwurzelung und kulturelle Entfremdung aufzwingen, dürfte die Kirche sich nicht hinter einer falschen Neutralität verstecken und die Dinge laufen lassen. Sie verlöre ihre Glaubwürdigkeit genau da, wo sie ihrer am meisten bedarf, um lebendigen Schwung wiederzufinden.

Bischof Mathen von Namür, selbst gebürtiger Areler, hat sich einsichtig gezeigt. Er hat die Initiative der Volksgruppenvertretung begrüßt. In einem Schreiben bedauert er den Rückgang der alten Sprache und bekundet, daß er die Rückkehr zu den sprachlichen Wurzeln wünsche. Sein Weihbischof Musty, ebenfalls Areler, hat inzwischen die in Betracht kommenden Priester um die Vorlage konkreter Vorschläge gebeten."

Das Areler Land westlich von Luxemburg kam 1830 zu Belgien. Die Wallonen gingen sofort daran, dem Volke die deutsche Sprache auszutreiben und waren erfolgreich. Genau wie in Elsaß-Lothringen wurde schließlich auch in der Kirche die fremde französische Sprache an Stelle der heimischen deutschen eingeführt. Nun wehren sich die Areler. Ihre Kirchenführer scheinen mehr Verständnis zu haben als die elsässischen.

Deutschsprachige Presse im Elsaß

Zu Anfang Juli ging durch einen großen Teil der deutschen Zeitungen die Mitteilung, daß die deutschsprachige Presse im Elsaß am Aussterben sei, da die Jugend in den Schulen ganz französisch unterrichtet wurde. Vor dem Krieg erschienen die elsässischen und deutsch-lothringischen Zeitungen vorwiegend auf deutsch. Heute ist es als Folge der französischen Sprachenpolitik nur noch schwer möglich, gute deutsch schreibende Journalisten zu finden.

Nun hat nach einer Meldung vom 9. Juli Bundeskanzleramtsminister Schäuble vorgeschlagen, für die beiderseitigen Grenzregionen am Oberrhein eine deutsch-französische Zeitung zu schaffen. Dieser Vorschlag sei von der deutschen CDU ud der christdemokratischen CDS im Elsaß begrüßt worden. Möge dieses Projekt gelingen. Es ist nicht schlecht, wenn die Christ-Demokraten endlich erkennen, was durch den erzwungenen Schwund der deutschen Sprache auf dem linken Rheinufer und an Saar und Mosel auf dem Spiele steht. eh

Neue Rheinbrücke

Die Kehler „Friedensbrücke" reicht anscheinend für den Verkehr nicht mehr aus. Auf der Höhe von Plobsheim, bzw. Altenheim, soll eine neue Brücke gebaut werden, so hat es der Straßburger Bürgermeister bekanntgegeben. Die Stadt Kehl habe ihre letzten Vorbehalte gegen diesen Bau aufgegeben.

Basler Vereinigung „Elsaßfreunde"

Der „Volksfreund" vom 12. Mai meldet, daß in Basel diese Vereinigung gegründet worden sei und bereits 400 Mitglieder umfasse. Die Basler wollen ihre Beziehungen zum Elsaß noch verstärken. Sie haben besonders Interesse an den Fachwerkhäusern, dem Freilichtmuseum „Eco-Musée" in Ungersheim und für die elsässischen Mundarten.

Alemannien

Der Witz der Alemannen, gesammelt und aufgezeichnet von Karl Kurrus, Morstadt Verlag, Kehl, 1985, DM 9,80.

Karl Kurrus hat Witze aus dem „Weiten Alemannien" aufgezeichnet. Er zeigt darin viel Hintergründiges, das in „Alemannien" heimisch ist. Es gibt in diesem Bereich verschiedene Sprachlandschaften, eines aber eint diese: die tiefgründige Ironie, die in diesem Raume eine lange und sogar literarische Tradition hat. Im Elsaß gar ist der Witz, der sich manchmal bissig entlädt, eine Hilfe zum Überleben und zur Selbstfindung. Dieses Büchlein bietet nur eine Auswahl, die nicht die ganze Spannweite dieser aus mündlicher Schlagfertigkeit kommenden Gattung wiedergeben kann. Daß in diesem kleinen Buch auch die elsässische Landschaft und der Mensch zwischen Rhein und Vogesen nicht vergessen wurden, macht froh. me